

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 25 (1899)
Heft: 29

Artikel: Ein böser "Neinschreiber"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-435384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Freundliche, wissensdurstige Zuhörer!

Verschiedene Singsangkämpfer vom Berner Notenblattfest sind nicht zufrieden mit ihren Noten, welche das Getönen beurteilende Kriminalgericht ihnen unter Kostenfolge mit nach Hause gegeben hat. Lorbeerkränze und Eichenkränze sollen nicht die nämliche Hochehrenhaftigkeit bedeuten. Dieser unbegründete Grundsatz ist eine ganz ausgewachsene Irrtumheit. Ich kann, soll und will es beweisen. Lorbeeren werden freilich nur großen Häuptern (ich meine nicht große Köpfe) verliehen, nämlich den Dichtern. Wird ein Lied vorgetragen, so krönt der Lorbeer den Textmacher und nicht den Sänger. Die Wahrheit dessen, was ich da sage, hatte ich die Ehre selbst zu erfahren, als ich die erhaltenen Lieder versah: „Was kommt dort von der Höh“ und „Es lese muß sterben“. Der Sänger hat mit dem Dichter den lorberigen Lohn zu teilen, während der Eichenkranz ganz und gar dem Singkünstler gehört. Lorbeeren, diese heissen, empfindlichen Dinger wachsen nicht hier, aber die Eiche! Richt dich hoch auf, bekränzt, eichenlaubiger Sänger! Stehe fest und stolz auf deiner Tonleiter, wie die Eiche inmitten minderer Laubholzer. Mag ein Kampfgericht einen noch so strengen Santimeter anlegen, wo man singt: es heißt halt doch: „Wo man singt, da lasst dich nieder!“ Den wohlthätigsten kühlen Schatten findet der Niedergelassene eben unterm gesunden deutschen Eichbaum. Noch mehr! Der Eichbaum trägt Früchte und diese heißen Eicheln. Noch mehr! Die Eichel dient zur Nahrung (bitte nicht unterbrechen und kein Pfui!) dient nämlich zur Nahrung dem Schwein! Und zum Allermehrsten: „Schwein“ heißt in unserer erhaltenen Bildersprache Glück — Merkt ihr was? Glück und Glückauf dem beeichten Sängerkhore! Glück und Lebendigkeit den Eichenkränzen und dem Schlusse meines wohlgedachten und gelungenen Vortrages!

Eine dunkle Drohung — aber nicht ganz unlogische Lösung.

Ei, warum La France, droht Sie mit Repressalien —
Will auf Schweizer Seide höh're Zölle legen? —
Ich, vielleicht des Schlusses „des“ Prozesses wegen —
Denn sie braucht nun Geld zum — Advokaten zahlen!!

Der Zahnnarzt.

Staatsrat Boissier, der an der Spitze des kantonalen Militärwesens in Genf steht, bekleidet in der Armee den Rang eines — Feldweibels!

Wir registrieren hier folgendes Zwiesgespräch, welches zwischen dem Kriegsminister Boissier und dem Feldweibel Boissier, welchem gegenüber sich der Erste im Spiegel erblickte, stattgefunden hat.

Kriegsminister: Wie kommt es, mein Herr, daß Sie auf einer so niedrigen Stufe des Militärranges stehen geblieben sind?

Feldweibel (stotternd): Entschuldigen Sie, — Herr Staatsrat, — ich hatte mir alle Mühe gegeben, aber —

Kriegsminister: Schweigen Sie! Sie haben sich nicht die nötige Mühe gegeben, sonst hätten Sie mir diese beschämende Auseinandersetzung mit Ihnen erspart.

Feldweibel: Aber — ich weiß wirklich nicht —, was ich hätte — Ihnen sollen — —

Kriegsminister: Ich muß Sie wirklich bedauern, daß Sie so ideenarm sind. Hätten Sie nicht rechtzeitig eine Broschüre über die Centralisierung der Armee herausgeben können? Man wäre auf Sie aufmerksam geworden, man hätte von Ihnen gesprochen, — Sie hätten der Beförderung unmöglich entgehen können.

Feldweibel: Offen gestanden, ich hatte damals nicht den rechten Ehrgeiz — —

Kriegsminister: Bitte, sprechen Sie nicht weiter. Sie riskieren, daß ich Ihnen acht Tage Stubenarrest auflege —

Feldweibel (zerknirschend): Ich werde mich bessern, Herr Staatsrat. Wenn ich nur ein Mittel wähle, um jetzt noch zu avancieren — aber ich fürchte — —

Kriegsminister (wohlwollend): Nun, beruhigen Sie sich nur, die Sache ist nicht so schlimm. Es dürfte Ihnen immerhin zu statthen kommen, daß Sie mit mir gewissermaßen — hm — verwandt sind. Ich werde sehen, was sich Ihnen läßt.

Neben Tapferkeit der Leuen,
Voller Edelmut und Kraft,
Muß man auch kaninchenhaft
Fröhlich das Geschlecht ernneben;
Dann, dem Volkeswohl zuliebe,
Wird gepflanzt die Runkelrübe.

Das siegende Rennes-Pferd.

Auch die alten Griechen hatten ihren Dreyfus und zwar zu Delphi, was jeder ausgewachsene Kantonschüler weiß. Wie billig schnaubt der seinem König entführte Semite Radé, und bereits sei ein Pferdefuß von so respektablen Dimensionen zum Vorzeichen gekommen, daß gemunkelt wird, der Vielgenannte wolle sich unmittelbar nach der kriegsgerichtlichen Freisprechung auf den Namen Vierfuß umtaufen lassen. Uebrigens hat ein New-Yorker Impresario den König der Teufelsinsel käuflich erworben und gedenkt, dessen ehemaligen Insassen in Form einer zum Sprechen ähnlichen automatisch phonoskopischen Wachsfigur für Geld sehen zu lassen.

Attentäters Entschuldigung.

Der Ruf meiner That eilt von Ort zu Ort,
In den Zeitungen schreibt man von Blut und von Mord.
Und alles um Milan herum ist entsetzt, —
„Und ich hab' ihn doch nur an der Schulter verletzt!“

Ein böser „Neinschreiber“.

Einem braven Bürger von St. Gallen will ein Gesetz betreffend Zinsfuß nicht gefallen! Schwatzt eine Regierung von Hypotheken, müssen zu Tausenden an allen Ecken verhypothekte Menschen erschrecken. Was haben Regenten den An zu wollen, der bestimmt ist, aus magen Säcken den hintersten Rappen zu lecken. Wir lassen uns nicht wie blöde Gecken mit geldlangenden Gesetzen necken. Hypotheken, die uns bedecken, Wiesen, Wald und Hans bestücken, sollte man lieber den Riegel steken, statt Zinsverzerrung auszuhecken. Dergleichen kann uns gar nicht schmecken, Schulden laufen nicht bloß wie Schnecken und wissen sich gefühllich zu strecken. Herren und Bauern sind zu bedauern, die da wandeln müssen auf hohen Zinsfüßen. Ueberhaupt fort mit Gesetzen, die unsern Geldbeutel verletzen.

Die vier Prozente sind genug,
Wer mehr bezahlt, ist nicht ganz klug;
Wer gerne gibt die Vereinthalb
Ist meiner Meinung nach ein K—ind.

Toni: „Seb wäst, daß d'Santgaller ganz Schöbel vo allerhand vörig Ver-
ein händ. Alle Galler, chly ond groß, sond Vereinler.“

Sepp: „Seb goht us gär nütz a, seb thuet übere Chüene nütz.“
Toni: „Aber übere Gosä! Die frohliche Gröpf machet's nochä. Do hönder
Brüelisan geb's en Gäßbuebe-Verein. Nätz isfams!“

Sepp: „Aber äniat au! schwäz nöd so domm onne föra!“

Toni: „Willsgölig isch wohr. Hend gschrifne Tastute. Hocked binenand,
johlet, schlönd d'Schelleun om, bæklet, fogar hollitesieret, daß gad afangs religio-
gföhret!“

Sepp: Der äsligweg werd's wanl usgeh mit Gääfchhäute.“

Toni: „Worfsch global Die lönits ommenand chogne, wo's gern wönd ond
fröget do Hütereit kä Bröslemi derno.“

Sepp: „Gad ordeli wie's Galler Wyber ond Gosä au trybet, wenn der
Alt im Verein hocket.“

Zwä Gschäli.

Allewyligs schaff i zue,
Ond gad erber mit em Chopf;
Gad jetz gieb em Nabis z'thue,
Goh go schloße hönderm Schopf.

Wo mer z'Nüni gessä händ,
Händ mer müese brüele gmä;
Als hät of der Welt e'n End,
Bloß die chapers Worst hät zwä.



Nägel: „s ischt doch au e grüsliggi
Hih, Chueri nüd wahr, da ischt mr nu
froh, daß Schüefäsch in Albisgälli Alas
git, e chly Zyt z'verschlurze.“

Chueri: „Was verschlurze? Du dere
Syle kenneder mich allweg nüd. Wennä
na meint, ich tüeg nüüt, so tüüsst me sich
nüd und umgekehrt, wennem me meint, ich
tüeg oppis, so isches glych nüd wahr!“

Nägel: „Ja, ja, s wird so sy! Wie
heißt mi ies a die Chranfet —“

Chueri: „Dum's Zügg — d'Hit ischt
das, kä Bed vu Geppis andern.“

Nägel: „Und's Schüüggä!“

Chueri: „Furt mit dem Schüüggä! Das ischt ja grauflig, wie's jäz zu gahd!
Frücher häd mer allimol e freud gha, we en Schüg zur Usnahm emol Geppis
troffä häd und jäz tunkts eim lustig, wenn der Schüg usnahmswys e mal
ne betüsä trifft.“

Nägel: „Ja, bym Straam — s' ischt halt nümmä, wie fröhener!“